

für Publizität anlässlich des Tschernobyl-Unfalls im April 1986 eintrat –, doch er fürchtet „ideologische Divergenz“, die „die sowjetischen Menschen letzten Endes gegen den Sozialismus aufbringen will“ (Pravda, 1. 3. 86).

Kein leichter und kein ungefährlicher Weg

Wenn Gorbatschow Erfolg haben will, wird er jedenfalls Jahre dazu brauchen. Sein Weg ist kein leichter und auch kein ungefährlicher. Bereits in seinem letzten Sommerurlaub wurde ein Anschlag auf ihn unternommen. Chruschtschows Sturz bleibt ein warnendes Beispiel. Dennoch betonte er kürzlich in Tallinn: „Ich glaube tief an das, was wir begonnen haben (zit. nach International Herald Tribune, 21./22. 2. 87). Der tschechische Reformkommunist *Zdeněk Mlynář* hat offenbar recht: sein alter Studiengefährte sei auch Idealist ... Ob er Erfolg, zumindest einen respektablen Teilerfolg haben wird, kann man heute noch nicht sagen. Es gibt Spielraum für erhebliche Teilreformen in der Wirtschaft, sofern sie politisch durchsetzbar sind. Nach der heutigen glasnost' scheint eine bloße Restauration – in deren Namen sich das Breschnew-Regime behauptete – kaum noch möglich, zumal es einen Generationswechsel in der gesamten „Elite“ gegeben hat. Doch schrittweise Reformen lassen den Gegnern Zeit, sich zu sammeln; gerade die nächsten Jahre dürften deshalb kritisch werden.

Wirtschaftlich setzt Gorbatschow auf den Maschinenbau (Voraussetzung der Neuausrüstung des bedenklich überalterten Maschinenparks der Industrie) und die Computerisierung, wobei offen ist, wie weit die moderne Informatik, bei der im Westen Privatinitiative die ent-

scheidende Rolle gespielt hat, mit dem System vereinbar ist. Vielleicht gelingt ihm ein sowjetischer Weg in die Moderne, ein Weg, den *Andrej D. Sacharow* wohl am realistischsten umrissen hat: „Kapitalismus und Sozialismus sind beide zu einer langfristigen Entwicklung fähig, in deren Verlauf sie die positiven Elemente gegenseitig entlehnen und sich in einer Reihe wichtiger Punkte näherkommen werden“ (Interview mit dem Spiegel, 1, 1987, S. 86).

Bislang waren alle Konvergenz-Theorien für sowjetische Ideologen tabu. Historisch ist aber erwiesen, daß erfolgreiche Sozialtechniken immer wieder kopiert wurden. Gorbatschow scheint bereit, mit grundlegenden Dogmen einer Ideologie zu brechen, einer Ideologie, die heute nicht mehr inspiriert, sondern nur noch ihr Veto gegen Alternativen verkündet – und damit die fällige ordnungspolitische Diskussion blockiert. Vor dem XXVII. Parteitag sprach Gorbatschow von der Herausbildung einer „zusammengehörigen, in vielem ganzheitlichen Welt“ – als dem Leitmotiv des „neuen politischen Denkens“. Die Absage an den Stalinismus müßte in der Tat auf die Reintegration der Sowjetunion in die Außenwelt, auf den Schritt aus Autarkie und Selbstisolierung und damit auf die Anpassung an die modernen Staaten hinauslaufen.

Sollte dieser Versuch scheitern – die heutige Führungsmannschaft besteht wohl aus den besten, motiviertesten und kompetentesten Männern, die das Regime hervorbringen imstande ist –, dann könnte das in der Tat der Anfang vom unauffhaltsamen Niedergang der Weltmacht Sowjetunion und der von ihr repräsentierten Ideologie sein (vor dem Sacharow schon 1968 warnte!), ein Niedergang mit heute noch gar nicht voll absehbaren Folgen. *Astrid von Borcke*

„An die wirklichen Probleme der Gesellschaft kommt man mit Medienpädagogik nicht heran“

Ein Gespräch mit dem Sozialwissenschaftler Heinz Hengst

Wenn auch weithin unstrittig ist, daß die elektronischen Medien heute eine wichtige Rolle im Aktivitätenspektrum von Kindern und Jugendlichen spielen und daß sie einen bedeutsamen Faktor unter den auf Kinder und Jugendlichen einwirkenden Sozialisationsinstanzen darstellen, bei den Folgerungen, die daraus gezogen werden, gehen die Meinungen auseinander. Manche kulturpessimistische Stereotypen bei der Beurteilung der Medienwirkungen haben sich festgesetzt. Über Fragen im Schnittpunkt der Forschungsbereiche Sozialisation und Medienkommunikation haben wir uns mit dem Sozialwissenschaftler Professor Heinz Hengst von der Hochschule Bremen, Fachbereich Sozialwesen, unterhalten. Die Fragen stellte Klaus Nientedt.

HK: Herr Professor Hengst, bei der Diskussion über die älteren wie auch die neuartigen elektronischen Massenmedien wird immer wieder ihre große Bedeutung z. B. für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen hervorgehoben. Müßte diese Bedeutung nicht in dem Maße abnehmen, in dem diese Medien den Reiz des Neuartigen verlieren?

Hengst: Daß die Medien heute einen ungeheuer bedeutsamen Sozialisationsfaktor darstellen, ist weithin unumstritten. Es fragt sich nur, inwieweit man von einer ausgesprochenen „Medienkindheit“ sprechen kann, in welchem Verhältnis die Einflüsse, die von den Massen-

medien ausgehen, zu denen anderer Sozialisationsfaktoren stehen. Die Medien – allen voran das Fernsehen – sind heute in den Alltag von Kindern und Jugendlichen, in den Alltag der Familien integriert. Ein amerikanischer Sozialisationsforscher hat dies bereits vor mehr als zehn Jahren so ausgedrückt: Zu einer Familie gehören heute zwei Eltern, ein oder mehrere Kinder und ein Fernseher. Das Fernsehen ist als Gerät zunächst ein Möbelstück, darüber hinaus aber ein *synthetisches Familienmitglied* geworden. Andererseits gilt nun aber auch für das Fernsehen: Immer wenn eine Institution in den Alltag integriert ist, kommt ihr nicht mehr die Bedeutung zu, die sie hat, wenn sie noch etwas Neues darstellt. Das Fernsehen wird heute nicht mehr mit der Aufmerksamkeit benutzt, die ihm vielleicht in seiner Anfangsphase zukam und u. U. in einer frühen Lebensphase der Menschen zukommt – die Kinder wiederholen ja ein Stück weit in ihrer biographischen Entwicklung, was die Gesellschaft insgesamt schon an Erfahrungen gemacht hat mit diesem Medium.

HK: Wenn das Medium stärker in den Alltag der Menschen integriert wird, kann dies dazu führen, daß es an Bedeutung einbüßt; es könnte aber doch auch der Fall eintreten, daß man ihm unkritischer gegenübersteht.

Hengst: Das ist zweifellos eine logische Überlegung, nur wird sie vom tatsächlichen Fernsehverhalten so nicht bestätigt. Es gibt durchaus Leute, die ihren Fernsehkonsum so ritualisieren, daß sie gar nicht mehr merken, in welchem Maße er sie vereinnahmt. Aber es gibt auch diejenigen, für die dieses Alltäglich-Werden des Fernsehens bedeutet, daß z. B. Kinder es einschalten, wenn sie aus der Schule kommen, daß man sich ihm zuwendet, weil man Langeweile hat, daß man es einschaltet, weil man abschalten möchte, daß man aber – sobald sich Alternativen zu ihm anbieten – auch sofort davon abläßt. Diese Veralltäglicung des Mediums Fernsehen ist eine ambivalente Angelegenheit. Problematisch wird sie immer dann, wenn sich keine Handlungsalternativen anbieten. Und insofern wird auch deutlich, was für den Medienwissenschaftler heute ein Allgemeinplatz ist: daß man nicht nach isolierbaren, unmittelbaren Wirkungen dieses Mediums fragen kann, sondern daß man mehr über die Rahmenbedingungen des Lebens derjenigen wissen muß, die sich mit Fernsehern und Fernsehen abgeben.

„Wir erleben es als faszinierend, die Welt in Bildern versetzt zu sehen“

HK: Daß es zu dieser von Ihnen geschilderten Situation kommen konnte, dafür brauchte es zweierlei: einmal die technische Bereitstellung des Mediums Fernsehen, zum anderen eine bestimmte Bedürfnisstruktur. Welche Bedürfnisstruktur konnte sich das Fernsehen zunutze machen, mit deren Hilfe es überhaupt die Bedeutung erlangte, die es heute hat?

Hengst: Seit die Bilder laufen gelernt haben, haben sie fasziniert. Man braucht sich nur die Dokumente anzu-

schauen, die es über die ersten Filmvorführungen auf Jahrmärkten und die Reaktionen auf Filmvorführungen in den Großstadtkinos gibt: die Welt in Bildern, in Bewegung zu erleben, bedeutet für die Menschen ein Vergnügen. Außerdem erhält man über solche Bilder Zugang zu Welten, zu denen man sonst keinen Zugang hatte. Auch im Alltag werden die Bedürfnisse nach Abenteuer und Nervenkitzel befriedigt. Wenn irgendwelche Naturvölker in entsprechenden Experimenten mit dem Radio und dem Fernsehen bekannt gemacht wurden, so waren sie fasziniert von der neuen Möglichkeit, die dreidimensionale Welt zweidimensional zu erleben. Daß man sich dafür interessiert, darin liegt nichts Regressives. Probleme entstehen erst, wenn man sich auf diese Art der Darbietung der Welt beschränken läßt.

HK: Trotz dieses angenommenen elementaren Bedürfnisses nach bewegten Bildern sind die Menschen aber bis heute unsicher geblieben in ihrem Verhältnis zum Medium Fernsehen. Verschiedene Wellen von Ablehnung bzw. Integrationsversuchen haben einander abgelöst. Die letzte Ablehnungswelle erhielt bei uns in der Diskussion um die sogenannten Neuen Medien neue Nahrung.

Hengst: Integration und Ablehnung schließen sich nicht aus. Viele Menschen haben das Fernsehen praktisch integriert, lehnen es aber explizit ab. Diese Ablehnung finden Sie bei (erwachsenen) Angehörigen aller Bevölkerungsschichten. Heute muß man nach Möglichkeiten suchen, wie man nicht *frei vom* Fernsehen, sondern *frei im Verhältnis zum* Fernsehen werden kann. Aufklärung ist darüber vonnöten, daß man diese viel beschworene verheerende Vereinnahmung durch das Fernsehen in den empirischen Untersuchungen zur Entwicklung des Fernsehens nicht wiederfindet. Vor allem die Freizeitforscher haben uns darüber manche Ergebnisse geliefert: Demnach kann man beispielsweise davon ausgehen, daß das Fernsehen seine größte Bedeutung in der Bundesrepublik – es gibt aber vergleichbare Untersuchungen und Ergebnisse auch für andere europäische Industrieländer – bis zur Mitte der siebziger Jahre hatte.

HK: Woran messen Sie überhaupt seine Bedeutung?

Hengst: Bedeutung wurde in den empirischen Studien gemessen zum einen an der Reichweite, zum anderen an der Zeit, die die Leute tagtäglich mit dem Medium verbrachten. Die Reichweite stagniert seit Mitte der siebziger Jahre – was aber nicht verwundert, wenn man bedenkt, daß in 97 Prozent aller Haushalte heute mindestens ein Fernseher steht. Die Zeit, die man mit dem Fernseher verbringt, stagniert ebenfalls: Ob die Zahl der Minuten pro Tag nun etwas nach oben oder unten geht, ist dabei nicht so sehr von Belang – interessanter scheint mir zu sein, daß diejenigen, die mit dem Fernseher groß geworden sind, also die Jugendlichen und jungen Erwachsenen von heute, weniger Zeit mit dem Fernseher verbringen als diejenigen, die nicht mit dem Fernseher groß geworden sind. Obwohl ich nun nicht sagen würde, daß dies nur damit zu tun hat, daß für die Ersteren der

Fernseher alltäglicher geworden ist, sondern sicher auch damit, daß die alten Menschen in allen Industrieländern die Bevölkerungsschicht darstellen, die die meiste Zeit mit dem Fernseher verbringt.

HK: Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die heute den Fernseher weniger benutzen, verhalten sich aber vielleicht im Alter nicht viel anders als die älteren Teile der Bevölkerung heute ...

Hengst: Das kann man natürlich nicht ausschließen. Aber ich glaube, man sollte mit Prognosen in dieser Frage vorsichtig sein. Es könnte sich hier doch auswirken, was die Soziologen *Generations-* oder *Kohorteneffekt* nennen: Man geht davon aus, daß die Kindes- und Jugendphase eine besonders prägsame Phase ist und daß die Erfahrungen, die man in diesem Alter mit bestimmten Welt- und Umweltausschnitten, mit bestimmten Medien macht, sich durch die gesamte Biographie durchhalten. Insofern glaube ich nicht, daß man unbedingt unterstellen muß, daß diejenigen, die heute selbstverständlich mit dem Fernseher groß geworden sind, dann, wenn sie die Altersphase erreicht haben, in gleicher Weise auf den Fernseher verwiesen sind.

„Bedroht von diesem Individualisierungsprozeß sind in erster Linie die großen Institutionen“

HK: Bislang haben wir immer von *den* elektronischen Medien gesprochen. Nun haben sich diese Medien jedoch schon beträchtlich gewandelt oder sind dabei, sich zu wandeln. Welche Auswirkungen wird die vergleichsweise neue Möglichkeit der Speicherung auf den Umgang mit den Medien haben?

Hengst: Ein entscheidender Aspekt in bezug auf die Mediensozialisation von Kindern ist die Tatsache, daß Kinder nicht mehr so, wie dies bislang der Fall war, auf den familialen Fernseher angewiesen sind. Die technische Entwicklung im Medienbereich wird eine *interne Emigration* in der Familie möglich machen. Früher sagte man, der Fernseher wirkt innerhalb einer Familie integrierend, weil alle davorsitzen. Der Vater hatte in der Regel die Befehlsgewalt über das Programm. Durch die neuen Medien, insbesondere die Speichermedien, wird diese Integrationsfunktion des Fernsehers an Bedeutung verlieren.

HK: Aber spiegelt dies nicht nur im Kleinen wider, was auch gesamtgesellschaftlich eine Folge der größeren Vielfalt auf dem Mediensektor sein wird, nämlich eine zunehmende Individualisierung der Rezipienten einerseits und ein Verlust an Integrationsfunktion auf seiten der Medien andererseits?

Hengst: Das sehe ich auch so. Und das ist sicher auch eine der größten Gefahren, die diese Entwicklung im Bereich der Medien mit sich bringt. Nur darf man Individualisierung nicht so verstehen, als sei nun der einzelne in Zukunft ganz auf sich allein gestellt. Einerseits desin-

tegriert dieser Individualisierungsprozeß Einheiten wie etwa die Familie. Aber es kommt auch zu neuen Kollektiven wie beispielsweise bestimmten Gleichaltrigencliquen. Wenn man sich die Produktion auf dem Zeitschriftensektor ansieht, die ja einen ungeheuren Auftrieb in den letzten Jahren erfahren hat, so zeigt sich eine gewisse *Zielgruppenorientierung*, auf die diese Prozesse hinauslaufen. Italienische Forscher sprechen – gerade was den Jugendbereich angeht – von einem *Polytheismus des Konsums*: Es gibt nicht mehr den einen Gott Konsum, sondern viele Götter. Und der Konsum verbleibt nicht in der bloßen Passivität: die eine Gruppe von Jugendlichen findet sich zusammen über Computer und Computerspiele, die andere über BMX-Räder, die dritte über ganz andere Hobbys. Bedroht von diesem Individualisierungsprozeß sind in erster Linie die großen Institutionen. Die Erfahrung im Nahbereich ist dagegen auch bei den Medienkindern und den mit den Medien groß gewordenen Jugendlichen gefragt.

HK: Sie versuchen, die Bedeutung des Fernsehens mit dem Hinweis auf Gleichaltrigengruppen für das Jugendalter zu relativieren. Wie steht es aber bei den Kindern? Sind die nicht in einem sehr viel stärkeren Maße auf die eigene Familie orientiert und damit auch auf das Kommunikationsmedium, das in den Familien u. U. eine zentrale Rolle spielt, den Fernseher?

Hengst: Das ist schwer zu beurteilen. In kleineren vergleichenden internationalen Untersuchungen bei zehn- und elfjährigen Kindern, die ich in Irland, Schweden und Großbritannien gemacht habe, wurde deutlich, daß für sie das Zusammensein mit Gleichaltrigen nahezu den Stellenwert hatte, den uns auch Jugendstudien dokumentieren. Die Orientierung hin zu den Gleichaltrigen ist nicht nur auf das Jugendalter beschränkt, auch wenn dies schichtenspezifisch durchaus differiert. Sie beginnt bereits bei Vorschulkindern. Mehr als zwei Drittel der Kinder gehen bei uns heute in vorschulische Einrichtungen. Über diese Institutionen knüpfen sie Kontakte zu den Gleichaltrigen. Die Exklusivität der Familie, die man vor einem Jahrzehnt noch für die Jüngeren annehmen mußte, geht zurück.

HK: Bei Kindern kommt aber doch noch die Problematik hinzu, daß sie nicht selten Sendungen sehen, die für sie gar nicht bestimmt sind. In diesem Zusammenhang gehört auch die Frage nach Gewalt in den elektronischen Medien. Gibt es Erkenntnisse darüber, wie sich dies gerade bei kleineren Kindern auswirkt?

Hengst: Eine befriedigende Antwort werden Sie von niemandem auf diese Frage erhalten. Wir haben keine Probleme, uns vorzustellen, daß Märchen für Kinder in diesem Alter wichtig sind, weil diese mit den Konflikten, mit denen sie in den Märchen konfrontiert werden, eine Folie erhalten, um ihre eigenen Konflikte, Aggressionen, Ängste zu bearbeiten. Ich denke, daß Kinder so mit sämtlichen Medien umgehen. Märchen können da keine Exklusivität beanspruchen. Die Kinder filtern aus dem

Fernsehprogramm heraus, was sie zur Bewältigung ihrer Probleme und Themen benötigen. Dieser Prozeß der *selektiven Wahrnehmung* findet immer statt, und daher ist es von untergeordneter Bedeutung, ob die Programme nun Kinder- oder Erwachsenenprogramme sind. Entsprechende Untersuchungen belegen, daß die ausgesprochenen Kinderprogramme für die Kinder oftmals von geringerem Interesse sind. Daß Kinder nicht folgen können, wenn ihnen Programme geliefert werden, die nicht für sie gedacht sind, darin sehe ich kein grundsätzliches Problem. Problematisch wird es nur dann, wenn in solchen Sendungen Themen behandelt werden, mit denen die Kinder irgendwelche Erfahrungen gemacht haben, wenn möglicherweise ihnen nahestehende Personen wie die Eltern davon betroffen sind.

„Jugendliche haben eine entwickelte Kompetenz in der Unterscheidung von fiktiver und realer Gewalt“

HK: Sie vertrauen im wesentlichen auf die selektiven Wahrnehmungsfähigkeiten der Kinder selbst. Ziehen Sie sich damit nicht den Vorwurf zu, das Problem zu verharmlosen?

Hengst: Ein amerikanischer Forscher hat bereits in den fünfziger Jahren einmal gesagt – ich gebe es sinngemäß wieder: Bestimmte Medienangebote haben auf bestimmte Menschen mit bestimmten Dispositionen bestimmte Wirkungen. Verharmlosendes kann ich in diesem Satz nicht entdecken, weil er eben auf die Komplexität von Lebensumständen, psychischen Dispositionen und Medieneinflüssen hinweist. Ob durch die Medien Gewöhnungsprozesse initiiert werden, ob Aggressionen aufgebaut oder verstärkt werden, das kann man nicht am Medienangebot ablesen. Ein triviales Beispiel: Ein Vater hat mit seinem kleinen Töchterchen, das gerade ins Grundschulalter gekommen ist, auf dessen Wunsch einen harten Action-Film gesehen. Das Kind hat am Abend keine Schwierigkeiten einzuschlafen. Am übernächsten Tag schaut der Vater sich mit dem Mädchen einen Film an, in dem ein kleiner Junge Angst hat, daß die Mutter ihm weglaufen könnte. Das Mädchen kann am Abend nicht schlafen. Die Diskussion über Gewalt im Fernsehen, wie sie bei uns geführt, kapriziert sich auf physische Gewalt. Daß dies aber nun das Problematischste an Gewaltdarstellungen sein soll, scheint mir eine schlichte Verkenning des komplexen Rezeptionsprozesses und der verschiedenen Typen von Gewalt zu sein.

HK: Und dennoch fragt man sich doch, ob hier nicht langfristig Abstumpfungsprozesse gefördert werden. Es kann doch nicht folgenlos bleiben, wenn heute Formen der Gewaltanwendung als kinoverträglich angesehen werden, die man noch vor zehn Jahren als menschenunwürdig empfand.

Hengst: Mit Prognosen wäre ich da wiederum vorsichtig. Die Bevölkerung in den Industrieländern hat in den letz-

ten Jahrzehnten einen Sensibilisierungsprozeß in Sachen Krieg, Gewalt oder anderen Bereichen wie die Umweltproblematik durchgemacht, den man sich auch vor zehn, fünfzehn Jahren nicht hätte träumen lassen. Und dieser Prozeß korrespondierte zeitlich mit einer Zunahme des Action- und Gewaltangebots in den Medien. Besonders sensibilisiert sind weite Kreise der Jugendlichen. Sie nehmen durchaus auch Einfluß auf ihre Eltern. Erwachsene werden am Mittagstisch von den Jugendlichen dafür sensibilisiert, welche Gefahrenherde es heute in der Industriegesellschaft gibt. Und das sind dieselben Jugendlichen, die im Zweifelsfall keine Probleme haben, sich irgendeinen Zombiefilm anzuschauen. Ich bin geneigt anzunehmen, daß diese Jugendlichen eine entwickelte Kompetenz in der *Unterscheidung von fiktiver und realer Gewalt* haben – das ist auch ein Ergebnis der Mediensozialisation.

HK: Muß man in diesem Zusammenhang nicht aber doch auch zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten differenzieren, damit solche Aussagen nicht zu pauschal werden?

Hengst: Sicher. Die Frage ist nur, wo und wie die Trennungslinien verlaufen. Wir haben – dazu nur ein Beispiel – in einem sozialen Brennpunkt Untersuchungen zum Kinderalltag gemacht. Da trafen wir überhaupt keine Fernsehkinder an. Was damit zusammenhängt, daß die Kinder sich nicht gerne in ihrer Wohnung aufhielten. Das waren regelrechte Straßenkinder. Der Unterschied zu den Mittelschichtskindern liegt nun aber darin, daß sie wenig Alternativen in ihren Aktivitäten und ihrer Kommunikation haben: Sie nutzten nahezu keine Printmedien. Sie kannten zwar Computerspiele aus dem Kaufhaus, wären aber nie auf die Idee gekommen, Computer zu programmieren. Mittelschichtskinder verbringen nicht selten viel mehr Zeit mit den Medien – aber auch wenn sie Fernsehkinder sind, lesen sie viel mehr. Ihr Umgang mit Medien ist alternativenreicher und deshalb kreativer. Wenn man Auskünfte über die Einflüsse der einzelnen Medien geben will, muß man das gesamte Aktivitätenspektrum im Blick haben.

HK: Je mehr Sie nun aber nichtmediale Faktoren heranziehen, wenn es um die Charakterisierung der Kinderkultur in der Industriegesellschaft geht, desto eher geraten sie in Gegensatz zu der These von Postman, der das festzustellende „Verschwinden der Kindheit“ vor allem den Medien anlastet.

Hengst: Für Postman ist Kindheit Schulkindheit. Im Verlauf der Neuzeit haben die Familie und die Schule das Kind mit vereinten Kräften aus der Gesellschaft der Erwachsenen herausgerissen. Was da verschwindet, ist die *soziale Konstruktion Kindheit*, eine Konstruktion, die die Gesellschaft geschaffen hat, um Kinder unter kontrollierten Bedingungen in spezifischen Institutionen mit spezifischen Methoden und Materialien und mit einem bestimmten professionellen Personal schrittweise erwachsen zu machen. Das ist ein anderer Begriff von

Kindheit als der, den die Erwachsenen als Erinnerung im Kopf haben: diese paradiesische Unschuldphase am Beginn des Lebens.

HK: Aber gerade wenn man unter Kindheit Schulkindheit versteht, kann man doch eher den Eindruck haben, daß die Kindheit sich ausweitet, anstatt verschwindet, und zwar weit in das Erwachsenenalter hinein.

Hengst: Kindheit und Erwachsenenstatus sind relationale Begriffe. Sich ausweiten und verschwinden muß kein Widerspruch sein. Die Grenzen zwischen Spiel und Arbeit verwischen. Es findet eine Entgrenzung zwischen dem Status Kind und dem Erwachsenenstatus statt. Ein wesentliches Strukturmerkmal der Kindheit besteht für Postman darin, daß es Erwachsene gibt, die Vorsprünge besitzen im Wissen. Darauf gründet ihre Autorität. Es kann so viele Kindheitsinstitutionen geben, die Schule kann verlängert werden wie auch immer: Wenn die Erwachsenen diese Autorität nicht aufrechterhalten können, weil neben den bekannten Institutionen andere auftauchen wie die Medien beispielsweise, die den Abstand zwischen Kindern und Erwachsenen verkürzen, dann hört Kindheit im modernen Sinn auf, Kindheit zu sein. Dem würde ich zustimmen. Eine der entscheidendsten Sozialisationswirkungen der Medien und insbesondere des Fernsehens ist die Tatsache, daß sie den Kindern und Jugendlichen konkurrierende Informationen und Deutungen zu denen der Eltern liefern. Die Frage ist nur, ob dies für die Kinder und Jugendlichen der beklagenswerte Verlust ist, der oftmals unterstellt wird.

HK: Wäre hier nicht aber auch noch ein weiterer Faktor zu nennen, der für die Medienrezeption heute kennzeichnend ist: Es besteht doch ein großer Unterschied zwischen einem konzentrierten Zuhören und Zuschauen und einer Nebenbei-Rezeption. Werden die elektronischen Medien nicht auch dadurch noch einmal allgegenwärtiger, daß man sich angewöhnt, parallel zu anderen Tätigkeiten zu hören und zu sehen?

Hengst: Ich würde nur die Kausalität etwas anders sehen. Die Praxis ist doch heute schon so, daß die Menschen mit dem Fernsehen so umgehen, wie sie es seit langem beim Radio machen: Man hält sich in einem Raum auf, in den eben auch ein Fernseher hineinsendet. Und die Programmierer versuchen, sich dieses Verhalten zunutze zu machen, indem sie eben auch Programme liefern, die insofern mit den Radioprogrammen vergleichbar sind, als man sich jederzeit zuschalten kann und nicht das Gefühl haben muß, etwas versäumt zu haben. Einerseits wird der Fernseher omnipräsenter, dies auch schon deshalb, weil nun auch den ganzen Tag über gesendet wird. Andererseits bedeutet dies aber auch, daß die Rezeptionsprozesse noch zerstreuter und unaufmerksamer werden. Ich sehe es dabei durchaus als positive Komponente der Entwicklung an, daß dieser Fernseher mit seinen Programmen, die eine Reihe von Stereotypen und ideologischen Deutungsschemata beinhalten, die

Zuschauer damit auch weniger erreicht. Die Leute wissen oft ja gar nicht, was sie gesehen haben. Und mit der Behauptung unterschwelliger Wirkungen in eine Richtung sollte man angesichts der Pluralitäten von Botschaften, die ausgestrahlt werden, vorsichtig sein.

„Bilder sind Symbole und müssen als solche immer wieder gedeutet werden“

HK: Sie versprechen sich von dieser Entwicklung einen Bedeutungsverlust des Fernsehens insgesamt, der auf ganze gesehen nur wünschbar wäre?

Hengst: Ich glaube wenigstens, daß man ihn nicht ausschließen kann. Im Zuge seiner Veralltäglicung hat das Fernsehen einen ungeheuren *Imageverlust* erlitten. Unter dem Nenner „audiovisuelle Medien“ unterstellt man bis heute immer noch Gemeinsamkeiten, die man zwischen dem Kinofilm und dem Fernsehfilm auf der formalen Ebene finden kann, die aber das Rezeptionsverhalten kaum berühren. Mit einem Medium, bei dessen Rezeption ich essen, stricken und was weiß ich alles machen kann, gehe ich anders um als mit einem Medium, zu dessen Rezeption ich mich mit anderen treffe, wo das Licht ausgemacht wird. Wenn man sich demgegenüber immer weiter fixiert auf die klassischen Konturen der einzelnen Medien, übersieht man Images und die Verwendungszusammenhänge und wird an der tatsächlichen Bedeutung des Mediums vorbeigeführt.

HK: Bei der Diskussion über den Umgang mit den elektronischen Medien spielt die Unterscheidung von primärer (unmittelbar zwischenmenschlicher) und sekundärer (medialer) Kommunikation eine wichtige Rolle. Manchmal kann man den Eindruck haben, als sei dies Problem erst mit den elektronischen Medien aufgekommen ...

Hengst: Das ist mit Sicherheit nicht der Fall. So wird es uns aber hingestellt von Leuten, die ich als Fundamentalisten unter den Medienökologen bezeichnen möchte. Die Erfahrung über das Buch ist selbstverständlich Erfahrung aus zweiter Hand wie die Erfahrung über den Fernseher, das Radio oder andere Medien. Das Richtige, das hinter dieser Unterscheidung zwischen dem Buch auf der einen und den elektronischen Medien auf der anderen Seite steckt, ist die Vorstellung, daß man sich bei der Buchrezeption intensiver einbringen muß als z. B. beim Fernsehen. Von den Vertretern der Buchkultur bekommt man auch immer wieder gesagt, daß man sich aktiv in eine Buchhandlung hineinversetzen muß, weil das Buch eben keine Bilder zu Hilfe nimmt. Nur glaube ich nicht, daß eine Unterscheidung weiterhilft wie die zwischen der *kreativen, phantasievollen, kognitiv anspruchsvollen Buchkultur* und der *regressiven, mit allen negativen Vorzeichen versehenen Bilderkultur*. In dem Zusammenhang vernachlässigen manche Leute gerne, daß auch Bilder montiert sind, daß Bilder Symbole darstellen, die für etwas stehen und nicht die Realität selber sind und als solche immer wieder gedeutet werden müssen. Filme sind Texte, die

gelesen werden müssen. Filme transportieren Sprache und haben nicht nur eine Tonspur, die Sprache enthält.

HK: Aber um das Betrachten von bewegten Bildern reizvoll zu finden, brauche ich diese Deutung nicht so dringend wie bei der Lektüre eines Buches.

Hengst: Zugegeben. Aber wenn ich mir zu einer bestimmten Fernsehserie das Buch kaufe, dann brauche ich auch nicht mehr zu lesen, dann bewege ich zwar weiterhin meine Augen an den Buchstaben entlang, aber die Personen, die Handlungsabläufe sind mir vertraut. Und die Bücher, die heute die größten Absätze zeitigen, sind solche, die im Medienverbund produziert werden. Im übrigen hat der Medienverbund das Buch generell verändert: Im Kinderbuchbereich geht dies bereits so weit, daß genau analysiert wird, wie groß der aktive Wortschatz der Kinder ist: Man bleibt unter 1000 Wörtern, damit die Bücher wirklich verschlungen werden können – und da ist die Konsumkomponente ja Teil des Begriffs –, reinigt die Sprache von komplizierten Satzgefügen und liefert nur noch Satzreihen, mit denen niemand mehr Schwierigkeiten hat. In den letzten zehn, fünfzehn Jahren hat eine *Uniformierung der Medien* stattgefunden. Man kann nicht mehr davon ausgehen, daß das Buch das ist, was es im vorelektronischen Zeitalter gewesen ist.

„Die Verarbeitung der Wirklichkeit fällt nicht prinzipiell mit dem Bücherlesen zusammen“

HK: Nun kommen Sie aber doch nicht um die Tatsache herum, daß die sekundäre Kommunikation sich massiv ausgeweitet hat und sich damit der Zugriff zur Wirklichkeit zumindest verändert hat.

Hengst: Meiner Ansicht nach muß es in diesem Zusammenhang vor allem um die Möglichkeit gehen, *Wirklichkeit intensiv verarbeiten zu können*. Diese Verarbeitung fällt jedoch nicht prinzipiell mit dem Bücherlesen zusammen. Wenn man sich nicht mehr intensiv mit der Wirklichkeit auseinandersetzen kann, wird die eigene Erfahrung enteignet. Die Erfahrungsmöglichkeiten werden einem dann von den Medien und Bewußtseinsindustrien aufgehehrt. Man kann dies aber nicht einfach daran festmachen, ob jemand liest oder sich mit elektronischen Medien beschäftigt. Vielmehr wäre zu fragen, ob die Menschen weiterhin ihre Themen behaupten und ausreichend verarbeiten können. Da muß man nach neuen Kriterien für die Verarbeitung von Wirklichkeit und eigener Erfahrung suchen. Eine Erfahrung ist – das könnte vielleicht ein Aspekt dabei sein – um so wirklicher, je intensiver der Austausch über sie in der Öffentlichkeit unter Anwesenden sein kann. Wie auch Schreiben die eigenen Erfahrungen mehr zu den eigenen, die Erlebnisse mehr zu Erfahrungen machen kann, als sie dies vorher gewesen sind. Die Intensität der Auseinandersetzung könnte auch noch einmal dadurch gesteigert werden, daß ich Erfahrungen, die ich über ein Medium gemacht habe, ei-

nem anderen Medium aussetze, mich dem identischen Stoff über die unterschiedlichsten medialen und nichtmedialen Kanäle nähere. In dieser Frage hat die Diskussion noch gar nicht begonnen.

HK: Was hat es aber für Folgen, wenn – ich nehme ein Beispiel – die unmittelbare Erfahrung eines Waldspaziergangs durch die medial aufbereiteten Bilder vom Waldspaziergang ersetzt werden, wenn also die vergleichsweise langweilige und Geduld erfordernde Erfahrung der Natur gegen die künstlich aufgereizte Erfahrung von der Natur ausgetauscht wird?

Hengst: Der Bereich der künstlichen Erfahrungsschnitte hat zweifellos zugenommen, das ist ein Teil des Industrialisierungsprozesses. Aber ich bin nicht der Meinung, daß man eine einfache Kausalität herstellen kann, beispielsweise zwischen der spannenden Aufbereitung der Natur durch die Medien und dem Unattraktiver-Werden der Natur. Die zeitvergleichenden Studien der Freizeitforscher zeigen vielmehr eine Paradoxie: Anfang und Mitte der achtziger Jahre gehen die Leute häufiger spazieren, als dies vor 20 Jahren der Fall gewesen ist. Die Attraktivität der Natur wird dadurch erhöht, daß die Natur weniger wird – auch wenn damit natürlich nichts rückgängig gemacht werden kann an Zerstörung der Natur.

HK: Es hört sich bei Ihnen so an, als verhielten sich die Medien im wesentlichen neutral gegenüber dem sich weitgehend identisch bleibenden Stoff an Erfahrungen. Postman weist aber darauf hin, daß dies jedoch genau nicht der Fall ist, sondern daß bestimmte Kanäle auch bestimmte Inhalte begünstigen bzw. zurückdrängen, also keine intensivierte Verarbeitung von Wirklichkeit, sondern eine nicht zufällige Dominanz bestimmter Teilbereiche von Wirklichkeit.

Hengst: Selbstverständlich beeinflussen die Medien die Realitätsverarbeitung mit. Und bestimmte Medien begünstigen auch bestimmte Inhalte bzw. bestimmte Formen der Aufbereitung von Inhalten. In den Zusammenhang gehört die Höhepunkt- und Actionorientierung im Fernsehen und zunehmend mehr auch in anderen Unterhaltungsmedien. Das Medium Fernsehen transportiert nun mal am besten Bewegung. Da bleiben die Motive für bestimmtes Verhalten und die Benennung von Ursachen gesellschaftlicher Tatbestände oft auf der Strecke. Aber man kann nicht von den in frequentierten Medien bevorzugten Realitätsbereichen und den dominierenden Formen der Präsentation von Realität auf ein entsprechendes Realitätsbild der Individuen schließen. Zum einen haben auch Medien wie das Fernsehen viele gesellschaftliche Mißstände breitenwirksam bewußtgemacht, und zum andern erschöpft sich die Wirklichkeitserfahrung der meisten Menschen (noch) nicht auf den Umgang mit Unterhaltungsmedien.

Seit einigen Jahren sind immer wieder Klagen darüber zu hören, daß Studenten sich gerade in ihrem Umgang mit der Schrift- und Buchkultur als teilweise studienunfähig herausstellen; Lehrer weisen auf den hohen Grad an Un-

konzentriertsein, Zerstreung bei Schülern hin. Beide Phänomene werden vielfach der Entwicklung hin zur Mediengesellschaft angelastet.

Hengst: Das ist der Punkt, an dem ich noch am ehesten Zusammenhänge sehe zwischen negativen Entwicklungen in der Gesellschaft und den Medien. Ich gehöre auch zu den Leuten, die Examensarbeiten in die Hand bekommen. Die von Ihnen genannten Phänomene findet man sicher heute in gehäuftem Maße als vor zwanzig Jahren. Das hängt damit zusammen, daß der Umgang mit Informationen stärker über andere als Printmedien erfolgt, und wenn mit Printmedien umgegangen wird, daß sich die Lesestile der gesamten Medienentwicklung angepaßt haben. Das hat auch Auswirkungen auf das Lernverhalten. Nur wird man dies nicht allein durch Weichenstellungen im Universitäts- und Schulbetrieb verändern können. Der Ansatzpunkt dürfte nicht bei den Defiziten liegen – das wissen wir doch seit langem; schon vor 150 Jahren ist gesagt worden, daß sich im Zuge der Industrialisierung das Reizangebot in den Städten ballte. *Städtische* und *nervöse Wahrnehmung* wurden um die Jahrhundertwende geradezu als synonym aufgefaßt. Man muß sich ernsthaft fragen: Gehen die Schüler und Studenten heute vielleicht anders mit diesem Reizangebot um? Amerikanische Forscher unterscheiden zwischen einer *seriellen* Form der Informationsaufnahme (über das Buch und den verbalen Vortrag) und einer *parallelen* Informationsaufnahme, bei der gleichzeitig mehrere Informationsquellen beteiligt sind.

„Das ‚natürliche‘ (nicht pädagogisch gefilterte) Lernen wird unterschätzt“

HK: Ist man da nicht leicht in Gefahr, aus der medialen Not eine pädagogische Tugend zu machen? *Hartmut von Hentig* hat an Sie in diesem Zusammenhang einmal die Frage gestellt: Warum so bescheiden?

Hengst: Weil dies die Wahrnehmungsvoraussetzungen und -möglichkeiten sind, die die Schüler heute mitbringen. Die Schule muß sich damit auseinandersetzen. Die Jugendlichen sind doch nicht einfach dümmer geworden. Bestimmte Kulturtechniken machen ihnen größere Schwierigkeiten als andere, und deren Erwerb interessiert sie vielleicht weniger. Man wundert sich z. B., was alles hängenbleibt, wenn Jugendliche verschiedenes gleichzeitig tun – sofern es sich um Dinge handelt, die sie interessieren. Es hat nichts mit Bescheidenheit zu tun, wenn man dafür plädiert, das „natürliche“ (nicht pädagogisch gestellte) Lernen ernst zu nehmen, auch wenn es im Umgang mit den mißliebigen Medien erfolgt. Es wird unterschätzt. Durch das Leben in diesen reizgeballten Umwelten haben Jugendliche durchaus eigene Kompetenzen bei der parallelen Aufnahme von Reizen entwickelt. Schule und Hochschule müssen diese Rezeptionskultur wenigstens teilweise auch aufgreifen.

HK: Inwieweit hängt der Erwerb bestimmter Kulturtech-

niken wie Lesen und Schreiben zusammen mit dem Erwerb einer allgemeinen Sprachkompetenz? Könnten sich diese Kulturtechniken vielleicht vor diesem Hintergrund als unersetzlich erweisen?

Hengst: Natürlich kommen immer wieder Kulturkritiker daher und sagen: Die gesprochene Sprache ist nur mehr ein bestimmter Jargon, eine Kürzelsprache, ein Abklatsch dessen, was die Medien liefern. Allerdings bleibt die Frage, wieviel von diesem restringierten Code dem Verwendungszusammenhang geschuldet ist. Ich habe jedenfalls nicht den Eindruck, als sei die mündliche Sprachkompetenz zurückgegangen. Wenn man Vergleiche zwischen den Generationen innerhalb bestimmter Schichten anstellt, bekommt man beispielsweise von Eltern immer wieder zu hören: Wir können nur staunen, wie die Kinder sich heute ausdrücken. Für eher berechtigt halte ich demgegenüber die Angst, die von manchen Medienforschern geäußert wird, daß die durch neue Mediatisierungsschübe bewirkte Wissenskluft die *sozialen Unterschiede verstärken* könnte. Aber diese Angst läßt sich wiederum vereinbaren mit der Vorstellung, daß die Kompetenzen insgesamt größer geworden sind, als sie vor vielleicht 20 Jahren waren. Die Kluft kann auf einem insgesamt erhöhten Niveau größer geworden sein und sich damit in historischer Perspektive durchaus zum Positiven verändert haben. Mancher Zeitgenosse wird bei Ihnen Appelle zur Medienaskese vermissen, wie sie vielerorts zu hören sind. Kann eigentlich Medienpädagogik heute mehr und etwas anderes leisten als die Anpassung an die Bedingungen einer Mediengesellschaft?

Hengst: Es gibt heute in der Tat mehr Leute, die sich den elektronischen Medien gegenüber asketisch verhalten als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Aber dies sind oftmals Leute, die dies gar nicht nötig hätten. Und diejenigen, die die Medien extensiver nutzen wie etwa die alten Leute, die arbeitslosen Jugendlichen, diese Personengruppen leiden im Grunde unter anderen Problemen als dem Medienkonsum. Der Medienkonsum ist eine Folge bestimmter sie bedrohender existentieller Probleme. Insofern sehe ich überhaupt keine Chance, mit Hilfe der Medienpädagogik an die wirklichen Probleme der Gesellschaft heranzukommen. Die Schwierigkeit, die ich mit manchen verbal-radikalen Medienkritikern habe, ist die, daß sie die Medien zu Sündenböcken stilisieren. In der ganzen Republik ist so ein *Momobewußtsein* entstanden: Die grauen Herren haben Gestalt angenommen in den Medien, die uns mit ihren Angeboten überschütten. Wenn wir dem entgegensteuern, schaffen wir für unsere Kinder Bedingungen für ein lebenswerteres Leben ... Die Ansatzpunkte für eine Veränderung zu mehr eigener Erfahrung, zu mehr Partizipation müßten jedoch an den realen Lebensbedingungen ansetzen und nicht bei den Medien. Jugendliche sind nicht durch Fernsehen oder Video in eine Zuschauerperspektive gegenüber der Gesellschaft geraten, sondern durch die Arbeitslosigkeit. Insofern könnte man die Bedeutung der Medienentwicklung und ihre Wirkungen durchaus etwas kleiner schreiben.